Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 6

Artikel: Weihnachten vor der Tür : eine pädagogische Plauderei
Autor: Zinfinger, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664893

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schön und so süß im Schlummer. Er hörte die Engelsbotschaft und wie sie sich fortpflanzte von Mund zu Mund und zum Jubelruf anwuchs: „Christ, der Retter ist da!“ Er sah dem Gotteskinde ins Auge: die Liebe leuchtet daraus hervor, sie lacht aus dem holdseligen Munde.

Was seine Seele in jener Abendstunde hingebend erschaute, das wurde sogleich ein Lied; das sang in den lieblichsten Worten von der heiligen Nacht:

„Stille Nacht! heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht! heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht;
durch der Engel Halleluja,
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter ist da!

Stille Nacht! heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die göttliche Stund,
Christ, in deiner Geburt!

Nun war's fertig! Es war ein rechtes Lied zum Singen, und es klang dem Pfarrer auch bei seinem Entstehen lieblich in den Ohren und in der Seele; aber die Töne wollten sich nicht willig gestalten wie die Worte; immer wieder entschwanden sie, wenn er sie festhalten wollte.

Da machte er sich dann am heiligen Abend schnurstracks auf und ging zu seinem Freunde hinunter an die Salzach nach Arnsdorf, und so saß denn im Jahre 1818 am 24. Dezember im engen Stübchen zu Arnsdorf, einige Meilen von Salzburg in Österreich, vor einem altmodischen Klavier der damalige Schullehrer Franz Xaver Gruber und spielte eine Reihe lieblicher Weisen zu dem Gedichte, das ihm sein Freund Joseph Mohr gebracht hatte, damit er es in Musik setze. Manche liebliche Melodie quoll unter den kunstgeübten Händen des Spielers hervor, eine immer lieblicher als die andere. Plötzlich legte Mohr seinem Freunde die Hand auf die Schulter. „Halt! nicht weiter! Diese muß es sein! Schnell Feder und Papier her, damit wir's aufschreiben!“ Und so geschah's. Das wunderliebliche Weihnachtslied: Stille Nacht, heilige Nacht! war fertig; gedichtet und komponiert in wenigen Stunden. Die Freude war groß. Aber nicht genug damit, daß das Lied fertig war. Heute war ja Weihnachten, und nun mußte das Lied auch heute noch gesungen werden. Die Kirchensänger wurden schnell zusammengerufen, das Lied wurde eingeübt und noch am gleichen Tage in der Christmette in der St. Nikolaikirche zu Oberndorf zweistimmig gesungen. Mohr sang Tenor, Gruber Baß, und der Chor sang den Kehrreim mit. Leider war die Oberdorfer Orgel gerade im Jahre 1818 in einem sehr schlechten Zustande; aber Gruber wußte Rat: eine Guitarre mußte die Orgel ersetzen.

Lange Jahre hindurch kannten nur die guten Oberndorfer das Lied und sangen es zu Weihnachten Jahr für Jahr zur Christmette; schließlich lernten es auch die Nachbardörfer kennen und lieben, und zu Anfang der Dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts brachte es eine Zillerthaler Sängergesellschaft, die damals großes Aufsehen erregte, über Österreichs Grenze nach Leipzig. Von hier aus hat es dann seinen Weg durch die ganze Welt angetreten und bildet jetzt eine kostbare Perle im reichen Schatze der Weihnachtslieder.

So mögen denn in der Stunde der Weihnachtsfeier die schlichten, lieben alten Weihnachtslieder wieder erklingen!

Fröhliche Weihnachten! A. O.

Weihnachten vor der Tür.

Eine pädagogische Plauderei. Von Hugo Zinsinger.

Der Mann: „Weihnachten vor der Tür! Hast du schon darüber nachgedacht, was wir Günther schenken?“ Die Frau: „Nein, Kurt, ich bin entschlossen, diesmal keine Hand zu rühren für den Jungen! Weißt du noch, wie er sich letztesmal fast bitten ließ, ins Bescherungszimmer zu kommen, wie die vielen Geschenke unbeachtet blieben und schon nach einigen Tagen in den Ecken lagen?“ — „Gewiß! Aber ich habe letzthin bei Bartels eine Schnellzugslokomotive gesehen. Elektrisch betrieben, weißt du! Mit Weichen und Bahnhof und allem Drum und Dran. Das muß ihm doch Freude machen!“ — „Nein! Auch die wird er nur kurze Zeit schätzen. Er macht's ja immer so: am Geburtstag, wenn Tante Frieda ihn be-

Die Flucht nach Ägypten. — Nach dem Gemälde von Simon Harmon Vedder.

schenkt, wenn ich ihn mit in die Stadt nehme, wenn er reisen darf. Immer dasselbe gleichgültige Gesicht, das mich so empören kann. Und keinen Dank! Keinen Dank! — Das war in unserer Jugend ganz anders. Welche Freude hatten doch Müllers Kinder im Hinterhaus über ihr bißchen Kram! Günther erhält nur einen Baum, sonst nichts." Und damit ist die Debatte zu Ende. Vertagt! Die Frau nimmt die Zeitschriften wieder vor, der Mann läßt sich Geschäftspläne durch den Kopf gehen. Er hat andere Sorgen. Nur die allzu erziehungsbeflissene Mutter mag über den Fall nochmals nachdenken!

Günther macht es immer so? Den Eltern galt in ihrer Jugend das Christkind mehr? Arme Kinder sind für Weniges dankbarer? Diese ganz richtig gesehenen Tatsachen müßten eigentlich das Rätsel lösen helfen. Aber wir lassen uns durch moralische Werturteile in der Erziehung wie überhaupt im Leben gerne den Blick trüben. Und deshalb sieht auch unsere Mutter vor lauter Vorwürfen über Undank und Unzufriedenheit nicht mehr, daß Günthers „empörendes" Verhalten bei der letzten Bescherung verursacht wurde durch die Überfülle von Eindrücken im Laufe des Jahres, durch das ins Ungesunde gesteigerte Tempo im Erleben. Wir haben ja aus ihrem Munde eben gehört, wie viele „rote Tage" in Günthers Kalender stehen: Geburtstag, Tante Friedas Besuch, Stadteinkäufe, Reise. Und wir können ahnen, daß die Reihe noch weitergeht mit Ausflügen, Kinderfesten und Jugendvorstellungen.

Eltern, die ihr Kind mit Anregung, Geschenken und Lustbarkeiten übersättigen, werden für sich und für das Kind wenig Freude erleben. Sie glauben, man müßte möglichst viele Dinge an das Kind heranbringen, damit es daran seinen Geist üben, seine Kenntnisse und Erfahrungen vermehren, seine Begriffswelt bereichern könne. Vergeßt nicht, ihr Mütter, daß das Köstlichste im Kind, die Phantasie, erst aus dem Spielzeug Spiel schafft, daß ihm das Spielzeug kein fertiges Werk, sondern Werkzeug sein soll! Zu den größten Männern unseres Jahrhunderts kam das Christkind oft nur mit einem Stollen oder einem Paar derbgestrickter Wollstrümpfe. Dieses Zuwenig der früheren Zeit hat bestimmt nicht nachteiliger gewirkt als das Zuviel der heutigen Tage.

Mitunter sind Eltern der Meinung, daß man keine andere Möglichkeit habe, dem Kinde seine Liebe und Zuneigung zu beweisen als durch einen Christbaum bis zur Decke und einen Gabentisch ohne Ende. Wenn sie etwas schärfer hinsehen würden, könnten sie vielleicht gewahr werden, daß ihrem Kind ein warmes Wort des manchmal zu verschlossenen Vaters, eine anerkennende Bemerkung der gerne nörgelnden Mutter beiweitem lieber wäre als alle stattlichen Geschenke. Hierin freigebig zu sein, fällt manchem Vater schwerer als das Öffnen der Geldtasche.

Und wieder andere Eltern geben deshalb so reichlich, weil sie gar zu gerne von den Kindern Dankesbezeugungen entgegennehmen. Und wenn sich dabei noch Gelegenheit bietet, vor den Gästen des Hauses ein bißchen zu prunken, daß man sich solche Geschenke leisten könne, so schadet es auch gerade nicht!

Wie aber soll der Undankbarkeit des Kindes begegnet werden? Der Plan des Vaters, die elektrische Bahn zu kaufen, ist bestimmt nicht das rechte Mittel. Aber auch der Plan der Mutter wird nicht zum Ziele führen. Abgesehen von den Tränen, welche zur Festabendstimmung nur wenig passen, muß der Ausfall jeglicher Bescherung bei einem solch verwöhnten Knaben wie stärkste Bestrafung wirken. Den Jungen aber büßen zu lassen, besteht eigentlich kein Anlaß. Seine Undankbarkeit wurde ja, wenn auch ungewollt und unbewußt, durch die Eltern ausgelöst.

Das Allzuviel und Allzuoft muß von heute ab mit vielem Takt, mit großem Verständnis und bei zielsicherem Durchhalten allmählich abgebaut werden. Vater, Mutter, Verwandte und Gesinde müssen hierin einig und geschlossen vorgehen. Eine nicht gerade leichte Aufgabe wird darin bestehen, den verwöhnten Günther zur „Alltagskost" zu erziehen, ihn für ein Glücksgefühl nach vollbrachter Arbeit zu gewinnen. Vor allem aber müßte die Mutter auf alle Dankbarkeitsbezeugungen ihres Kindes verzichten, denn es wäre leicht möglich, daß Günther Mutters schwache Seite nach dieser Richtung kennt und aus falscher knabenhafter Scham, vielleicht auch aus Oppositionslust jegliche Dankesäußerung bisher unterdrückte.

Für heuer zwar wird sich kein Erfolg mehr erzielen lassen. Die Eltern werden gut tun, ihren Sohn mäßig zu beschenken und für alle

Fälle ein Auge zuzudrücken. Mögen sie sich gedulden bis zum nächsten Jahr, da der nun richtig beeinflußte Günther sich aus ganzem Herzen an der Bescherung freuen und den Eltern, vielleicht nicht durch Worte, sicher aber mit seinen vor Glück strahlenden Augen Dank sagen wird.

Ein Weihnachtsfest in der Steppe.

Von Heinrich Lhotzky.

Wer jemals in der Steppe gelebt hat, wird's nie vergessen. Man erlebt eigentlich nichts in der Steppe. Weit und unterschiedslos wie die Steppe selbst, fließt auch das Leben hin. Es scheint, als wohnte man über der Zeit, und man hat keine Geschichte. Wie ein Hauch dämmernder Ewigkeit liegt's über dem ereignislosen Dasein gebreitet.

In der Steppe ist mir vieles deutlich geworden, was andere schwer begreifen. Ich sah das Leben der Erzväter, wie es sich gleichmäßig, still und feierlich abspielte, nur beleuchtet vom Glanze innerlichen Erlebens. So waren sie hergewandert in unendlichen Flächen hinter riesengroßen Herden, unbegrenzt und unbeschränkt in der Ausdehnung ihres wandelnden Reichtums. Ich konnte verstehen, daß man unter solchen Verhältnissen unendlich alt werden konnte, ohne den Wechsel der Zeiten zu bemerken. Das einfache Leben ohne sonderliche Bedürfnisse, die innere und äußere Ruhe verlängern das Dasein. Ich verstand aber auch, daß ein heutiger Mensch unendlich viel mehr erlebt und ein viel reicheres Dasein führt als einer der Alten. Aber eine liebe Erinnerung bleibt's doch, in der weiten, unterschiedslosen Steppe jenseits von Zeit und Raum gelebt zu haben.

Wir waren ein versprengter Haufen Deutscher, die sich irgendwo in der beßarabischen Steppe unweit der Ufer des Pruth angesiedelt hatten. Die meisten von uns waren aus Österreich. Einer hatte bei Königgrätz mitgefochten und von der wilden Flucht ein quälendes Leiden davongetragen; ein anderer, den wir zum Schullehrer gewählt hatten, trug eine Medaille, die er in Mexiko unter dem unglücklichen Maximilian erworben haben wollte. Es hatten manche von uns eine vielleicht nicht unbewegte Vergangenheit, aber gleichmäßig floß unsere Gegenwart dahin. Unsere Zukunft schien nur abhängig vom Wechsel der Ernten, die uns unser reicher Boden mit recht wenig Mühe bereitwillig spendete.

Auch darin waren wir gleichgestellt, daß es keine Unterschiede von arm und reich, hoch und niedrig unter uns gab. Wir waren alle Bauern ohne Land, denn unser Land gehörte eigentlich dem Kloster auf dem Berge Athos, das es uns für ein Billiges überlassen hatte. Jeder hatte das nötigste Ackergerät und Vieh, aber alle hatten wir unser gutes Auskommen, weil unser Land sich leicht bearbeiten ließ und sehr fruchtbar war. Wir hatten wenig Bedürfnisse, hätten aber auch keine Gelegenheit gehabt, viel Geld auszugeben.

An Geld fehlte es am meisten, denn unsere Erzeugnisse standen niedrig im Preise. Am besten wurde uns noch unsere Maisernte bezahlt, auch der Roggen lieferte bares Geld fürs runde Jahr. Aber das andere war schrecklich billig. Ein Huhn rechnete 20—30 Pfennige, ein Schweinchen 2 Mark, eine Flasche Wein 5 Pfennige, ein geschlachtetes Lämmchen 50 Pfennige und ein Pfund Rindfleisch 10 Pfennige.

Es waren demütigend niedere Preise, aber damals litten wir nicht drunter. Es fehlte der Vergleichspunkt. Weil wir alle gleichmäßig arm waren, waren wir auch alle gleichmäßig reich. Auch die gesellschaftlichen Unterschiede hatte die Steppe ausgeebnet. Man lebte einfach jenseits von Geld und Übermut und schätzte den Menschen nach seinem eigenen Werte. Nur wer arbeitsunfähig wurde, der wurde arm, aber wenn er heranwachsende Kinder hatte, traten diese in die Wirtschaft ein.

Gleichförmig wie die Steppe waren auch unsere Häuser und Höfe. Alle Hütten waren aus Weidenruten geflochten wie große Körbe. Dann waren sie innen und außen mit Lehm beworfen worden, den man mit den Händen glatt gestrichen. Eine weiße Tünche mit bunten Wasserfarben ließ sie freundlich dreinschauen. Fenster waren auf dem Markte zu haben. Man kaufte sie fertig und schnitt nach ihrer Größe Löcher in die geflochtenen Wände. Der Fußboden war festgetretener Lehm, mit altem Stroh gut vermengt, und das Dach bestand aus Schilf, das in Massen die Pruthniederun-